

dtv

»Glücklich sein heißt immer neuere und bessere Waren konsumieren, sich Musik, Filme, Vergnügen, Sex, Alkohol und Zigaretten einverleiben ... Jedermann ist »glücklich« – nur fühlt er nichts, kann er nicht mehr vernünftig denken und kann er nicht mehr lieben.« Diese ernüchternde Diagnose des »Patienten« Gesellschaft aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts könnte zugleich Befund der heutigen Zeit sein. In seiner sozialpsychologischen Untersuchung unterzieht Erich Fromm die westliche Konsumgesellschaft einer kritischen Bestandsaufnahme und erkennt in der Entfremdung des Menschen von sich selbst die Wurzel für eine immer schlimmere seelische Erkrankung. Doch es führen auch Wege zur Genesung, die Fromm in seinen Vorschlägen für wirtschaftliche, politische und kulturelle Neugestaltung konkretisiert.

Erich Fromm, geboren 1900, Psychoanalytiker und Sozialphilosoph, kam nach seiner Promotion im Fach Soziologie 1922 mit der Psychoanalyse Freuds in Berührung und wurde Psychoanalytiker. Von 1930 bis 1939 gehörte er der Frankfurter Schule an. 1933 emigrierte er in die USA, wo er an verschiedenen Instituten lehrte. Von 1950 bis 1974 lebte und lehrte er in Mexiko. Er starb 1980 in Locarno in der Schweiz.

Erich Fromm

Wege aus einer kranken
Gesellschaft

Eine sozialpsychologische
Untersuchung

Aus dem Englischen von
Liselotte und Ernst Mickel

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Erich Fromm
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Gesamtausgabe in zwölf Bänden (59043)
Weitere Titel des Autors auf S. 327

Ungekürzte Ausgabe
Oktober 1991 (dtv 15094)
5. Auflage Oktober 2006
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 1955 Erich Fromm

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Sane Society

Holt, Rinehart & Winston, New York 1955

© der deutschsprachigen Ausgabe:

1980 Deutsche Verlags-Anstalt, München

Verlagsgruppe Random House GmbH

Die deutsche Erstausgabe erschien bei der

Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt 1960

unter dem Titel: Der moderne Mensch und seine Zukunft

Neuübersetzung im Rahmen der Gesamtausgabe der

Werke Erich Fromms, Deutsche Verlags-Anstalt, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: »Das große Tor zu Kiev« von Wassily Kandinsky
(VG Bild-Kunst, Bonn 2006)

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-34007-6

ISBN-10: 3-423-34007-X

Inhalt

Vorwort	9
1 Sind wir gesund?	11
2 Kann eine Gesellschaft krank sein? – Die Pathologie der Normalität	18
3 Die Situation des Menschen – der Schlüssel zur humanistischen Psychoanalyse	26
a) Die Situation des Menschen	26
b) Die menschlichen Bedürfnisse, die in den Bedingungen seiner Existenz wurzeln	30
1. <i>Bezogenheit durch Liebe oder Narzißmus</i>	32
2. <i>Transzendenz durch Kreativität oder Destruktivität</i>	38
3. <i>Verwurzelung durch Brüderlichkeit oder Inzest</i>	39
4. <i>Identitätserleben durch Individualität oder Herdenkonformität</i>	58
5. <i>Suche nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe durch Vernunft oder durch Irrationalität</i>	60
4 Seelische Gesundheit und Gesellschaft	63
5 Der Mensch in der kapitalistischen Gesellschaft	72
a) Der Gesellschafts-Charakter	72
b) Die Struktur des Kapitalismus und der Charakter des Menschen	76
1. <i>Der Kapitalismus des 17. und 18. Jahrhunderts</i>	76
2. <i>Der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts</i>	78
c) Gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen im 20. Jahrhundert	92
d) Die charakterologischen Veränderungen in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts	99
1. <i>Quantifizierung und Abstraktion</i>	99
2. <i>Entfremdung</i>	107
3. <i>Verschiedene andere Aspekte</i>	133
Anonyme Autorität und Konformität	133
Das Prinzip, jede Frustration zu vermeiden	143
Freie Assoziation und freies Reden	145
Vernunft, Gewissen und Religion	147
Arbeit	154
Demokratie	159
e) Entfremdung und seelische Gesundheit	165

6	Andere Auffassungen vom Menschen und von der Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert	180
7	Verschiedene Lösungsversuche	199
	a) Der Totalitarismus	202
	b) Der Superkapitalismus	204
	c) Der Sozialismus	209
8	Der kommunitäre Sozialismus als Weg zu einer gesunden Gesellschaft	229
	a) Grundsätzliche Überlegungen	229
	b) Wirtschaftliche Neugestaltung	234
	1. <i>Das Problem des Sozialismus</i>	234
	2. <i>Das Prinzip des kommunitären Sozialismus</i>	240
	3. <i>Sozio-psychologische Einwände gegen den kommunitären Sozialismus</i>	242
	4. <i>Interesse und Mitbestimmung als motivierende Kräfte im kommunitären Sozialismus</i>	253
	5. <i>Praktische Vorschläge</i>	271
	c) Politische Neugestaltungen	285
	d) Kulturelle Neugestaltungen	289
9	Zusammenfassung und Schlußfolgerungen	298
	Literaturverzeichnis	307
	Register	313

Er spricht Recht im Streit vieler Völker,
er weist mächtige Nationen in die Schranken
bis in die Ferne.

Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern
und Winzermesser aus ihren Lanzen.

Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk,
und übt sich nicht mehr für den Krieg.

Jeder sitzt unter seinem Weinstock
und unter seinem Feigenbaum,
und niemand schreckt ihn auf.

So hat der Mund des Herrn der Heere gesprochen.

Micha, 4, 3 f.

Es gibt keine schwierigere Kunst als zu leben.

Für andere Künste und Wissenschaften
kann man überall zahlreiche Lehrer finden.

Selbst junge Leute glauben, sie hätten sich diese Kunst schon soweit erworben,
daß sie andere darin unterrichten könnten:

Während seines ganzen Lebens muß man immer weiter lernen zu leben,
und, was euch noch mehr erstaunen wird,
während des ganzen Lebens muß man lernen zu sterben.

Seneca

Diese Welt und die jenseitige Welt gebären ständig Neues:
jede Ursache ist eine Mutter, ihre Wirkung das Kind.

Wenn die Wirkung geboren ist, wird auch sie zur Ursache
und gebiert wunderbare Wirkungen.

Diese Ursachen sind die aufeinanderfolgenden Generationen,
aber man braucht schon ein scharfes Auge,
um die Glieder in ihrer Kette zu erkennen.

Rumi

Die Dinge sitzen im Sattel und reiten die Menschheit.

Emerson

Die menschliche Rasse ist weise genug, um Wissenschaft und Kunst zu schaffen; weshalb sollte sie nicht auch fähig sein, eine Welt der Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und des Friedens zu schaffen? Die Menschheit hat Plato, Homer, Shakespeare und Hugo, Michelangelo und Beethoven, Pascal und Newton hervorgebracht, alle diese menschlichen Heroen, deren Genie nichts anderes ist als der Kontakt mit den fundamentalen Wahrheiten, mit dem innersten Wesen des Universums. Weshalb sollte dann die gleiche Menschheit nicht auch die Führer hervorbringen, die in der Lage sind, sie zu jenen Formen des Gemeinschaftslebens hinzuführen, die dem Leben und der Harmonie des Universums am nächsten kommen?

Léon Blum

Dieses Buch ist eine Fortsetzung von ›Escape from Freedom‹ (1941 a), das ich vor nunmehr fünfzehn Jahren geschrieben habe. Dort versuchte ich zu zeigen, daß die totalitären Bewegungen an eine tiefsitzende Sehnsucht im Menschen appelliert haben, vor der Freiheit zu fliehen, die er sich in der modernen Welt errungen hat. Dieser moderne Mensch, der frei ist *von* Bindungen an das Mittelalter, war noch nicht frei genug *zum* Aufbau eines sinnvollen Lebens, das sich auf Vernunft und Liebe gründet, und suchte daher eine neue Sicherheit in der Unterwerfung unter einen Führer, unter die Rasse oder den Staat.

Im vorliegenden Buch versuche ich zu zeigen, daß das Leben in der Demokratie des 20. Jahrhunderts in vieler Hinsicht ebenfalls eine Flucht vor der Freiheit ist. Die Analyse dieser speziellen Flucht, in deren Mittelpunkt der Begriff der Entfremdung steht, macht einen großen Teil dieses Buches aus.

Auch noch in einem anderen Sinn ist dieses Buch eine Fortsetzung von ›Escape from Freedom‹ und zu einem gewissen Grade auch von meinem Buch ›Man for Himself‹ (1947 a). Ich behandle in beiden Büchern spezielle psychologische Mechanismen, soweit diese etwas mit dem Hauptthema zu tun haben. In ›Escape from Freedom‹ habe ich mich hauptsächlich mit dem Problem des autoritären Charakters (also mit Sadismus, Masochismus und so weiter) befaßt. In ›Man for Himself‹ habe ich den Gedanken von verschiedenen Charakter-Orientierungen entwickelt, und an die Stelle des Freudschen Schemas der Libido-Entwicklung habe ich ein Schema der Charakterentwicklung in zwischenmenschlichen Beziehungen gesetzt. In dem vorliegenden Buch versuche ich die Grundvorstellungen dessen, was ich »humanistische Psychoanalyse« nenne, etwas systematischer zu entwickeln. Natürlich konnte ich nicht umhin, auf frühere Ideen zurückzugreifen, aber ich habe versucht, sie kürzer zu behandeln und jenen Aspekten mehr Raum zu geben, die ich aus meinen Beobachtungen und Gedanken in den letzten Jahren gewonnen habe.

Ich hoffe, daß es dem Leser meiner früheren Bücher nicht schwerfallen wird, die Kontinuität meiner Gedanken, aber auch einige Veränderungen zu erkennen, die mich zu folgender Hauptthese der humanistischen Psychoanalyse geführt haben: Die grundlegenden Leidenschaften eines Menschen wurzeln nicht in seinen triebhaften Bedürfnissen, sondern in den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz, im Bedürfnis, eine neue Beziehung zum Menschen und zur Natur zu finden, nachdem er seine ursprüngliche Beziehung im vormenschlichen Stadium verloren hat. Obwohl sich meine Vorstel-

lungen in dieser Hinsicht wesentlich von denen Freuds unterscheiden, bauen sie dennoch auf seinen grundlegenden Erkenntnissen auf, wie sie unter dem Einfluß der Ideen und Experimente der Generation nach Freud weitergeführt wurden. Aber eben wegen der implizit und explizit auf diesen Seiten enthaltenen Kritik an Freud möchte ich deutlich feststellen, daß ich große Gefahren in manchen gegenwärtigen Tendenzen innerhalb der Psychoanalyse sehe, die mit den Irrtümern auch die wertvollsten Bestandteile von Freuds Lehre über Bord werfen: seine wissenschaftliche Methode, sein evolutionäres Konzept und seine Vorstellung vom Unbewußten als einer echten irrationalen Macht und nicht als einer Summe von irrigen Ideen. Zudem besteht die Gefahr, daß der Psychoanalyse ein weiterer grundlegender Zug von Freuds Denken verlorengeht: sein Mut, dem »gesunden Menschenverstand« und der »öffentlichen Meinung« die Stirn zu bieten.

Schließlich geht dieses Buch von der kritischen Analyse, wie sie in »Escape from Freedom« vorgenommen wurde, weiter zu konkreten Vorschlägen, wie eine gesunde Gesellschaft aussehen könnte. Mein Hauptargument in diesem letzten Teil des Buches ist nicht so sehr die Überzeugung, daß eine jede der von mir empfohlenen Maßnahme unbedingt »richtig« ist, sondern daß es nur zu einem Fortschritt kommen kann, wenn Veränderungen gleichzeitig auf wirtschaftlichem, gesellschaftspolitischem und kulturellem Gebiet vorgenommen werden und daß jeder Fortschritt, der sich nur auf ein einziges Gebiet beschränkt, den Fortschritt in allen Bereichen verhindert.

Ich bin einer Reihe von Freunden zu tiefem Dank verpflichtet, die mir beim Durchlesen des Manuskripts, und mit Vorschlägen und konstruktiver Kritik geholfen haben. Dies gilt besonders für George Fuchs, der während der Arbeit an diesem Buch starb. Wir hatten ursprünglich geplant, es gemeinsam zu schreiben, aber dieser Plan war seiner langen Krankheit wegen nicht durchzuführen. Trotzdem hat er mir sehr geholfen. Wir hatten lange Diskussionen, und er hat mir viele Briefe und Notizen zugeschickt, besonders in bezug auf die Probleme der sozialistischen Theorie. Dies hat mir geholfen, mir über meine eigenen Ideen klar zu werden und sie gelegentlich auch zu revidieren. Ich habe seinen Namen einige Male im Text erwähnt, doch bin ich ihm weit mehr verpflichtet, als aus diesen besonderen Hinweisen hervorgeht.

Mein Dank gehört auch Dr. G. R. Hargreaves, dem Leiter der Mental Health Section der Weltgesundheitsorganisation, der mir zu den statistischen Angaben über Alkoholismus, Selbstmord und Mord verholfen hat.

E. F.

1 Sind wir gesund?

Keine Idee ist so verbreitet wie die, daß wir, die in der westlichen Welt des 20. Jahrhunderts lebenden Menschen, überaus gesund seien. Trotz der Tatsache, daß viele von uns unter mehr oder weniger schweren Formen seelischer Erkrankung leiden, zweifeln wir kaum an dem allgemein guten Zustand unserer seelischen Gesundheit. Wir sind sicher, daß wir durch die Einführung besserer Methoden seelischer Hygiene den Zustand unserer seelischen Gesundheit *noch weiter* verbessern werden. Was aber die psychischen Störungen bei einzelnen betrifft, so sehen wir darin nur durchaus individuelle Vorkommnisse, wobei wir uns vielleicht lediglich etwas darüber wundern, daß in unserer angeblich so gesunden Kultur derartige Einzelfälle so häufig anzutreffen sind.

Können wir tatsächlich so sicher sein, daß wir uns nicht täuschen? Mancher Insasse einer Nervenheilanstalt ist überzeugt, daß alle anderen verrückt seien, nur er selbst nicht. Mancher schwerkranke Neurotiker glaubt, daß seine Zwangsrituale und seine hysterischen Ausbrüche die normale Reaktion auf irgendwie anomale Umstände seien. Und wie ist das mit uns selbst?

Sehen wir uns nach altbewährter psychiatrischer Methode die Tatsachen einmal näher an. Wir haben in den letzten hundert Jahren in der westlichen Welt einen größeren materiellen Reichtum geschaffen, als es irgendeiner anderen Gesellschaft in der Geschichte der menschlichen Rasse gelungen ist. Dennoch haben wir es fertiggebracht, Millionen von Menschen durch eine Einrichtung zu töten, die wir »Krieg« nennen. Von kleineren Kriegen abgesehen, hatten wir 1870, 1914 und 1939 drei große Kriege. Während dieser Kriege glaubte jeder Kriegsteilnehmer fest, daß er zu seiner eigenen Verteidigung und um seine Ehre kämpfe, oder daß Gott auf seiner Seite stehe. Die Gruppen, mit denen man sich im Krieg befindet, sieht man oft von einem Tag zum anderen als grausame, unvernünftige, schlimme Feinde, die man vernichten müsse, um die Welt von allem Bösen zu erretten. Aber wenn dann ein paar Jahre nach dem gegenseitigen Gemetzel verstrichen sind, sind aus den Feinden von gestern Freunde geworden, und die Freunde von gestern sind unsere Feinde, und wir fangen wieder allen Ernstes an, sie in den entsprechenden Schwarz-Weiß-Farben zu malen. Heute, im Jahre 1955, sind wir auf ein Massengemetzel gefaßt, das – wenn es dazu kommen sollte – jedes andere Gemetzel, das die menschliche Rasse bisher arrangiert hat, übertreffen wird. Eine der größten Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaft steht zu diesem Zweck bereit. Jedermann blickt mit einer Mischung von

Vertrauen und Angst auf die »Staatsmänner« der verschiedenen Völker – bereit, sie in den Himmel zu heben, wenn es ihnen gelingt, einen Krieg zu vermeiden, wobei man völlig übersieht, daß es ausschließlich diese Staatsmänner sind, die die Kriege verursachen, und gewöhnlich nicht einmal aus böser Absicht, sondern durch einen unvernünftigen und falschen Umgang mit den ihnen anvertrauten Angelegenheiten.

Bei diesen Ausbrüchen von Destruktivität und paranoidem Mißtrauen benehmen wir uns nicht anders, als es der zivilisierte Teil der Menschheit in den letzten dreitausend Jahren seiner Geschichte getan hat. Nach Victor Cherbulliez sind von 1500 v. Chr. bis 1860 n. Chr. nicht weniger als achttausend Friedensverträge unterzeichnet worden, von denen jeder angeblich den ewigen Frieden sicherstellte und von denen jeder durchschnittlich zwei Jahre dauerte! (Vgl. H. B. Stevens, 1949, S. 221.)

Auch die Art, wie wir unsere wirtschaftlichen Angelegenheiten handhaben, ist nicht ermutigender. Wir leben in einem Wirtschaftssystem, in dem eine besonders gute Ernte oft eine wirtschaftliche Katastrophe ist, und wir schränken unsere landwirtschaftliche Produktivität ein, um »den Markt zu stabilisieren«, obwohl es Millionen von Menschen gibt, die eben die Dinge, deren Erzeugung wir einschränken, nicht haben und sie bitter nötig hätten. Im Augenblick funktioniert unser Wirtschaftssystem sehr gut, neben vielen anderen Gründen deshalb, weil wir pro Jahr Milliarden Dollar für die Herstellung von Waffen ausgeben. Unsere Wirtschaftswissenschaftler sehen der Zeit mit einiger Besorgnis entgegen, in der wir die Waffenproduktion einstellen werden, und der Gedanke, daß der Staat Häuser und andere nützliche und benötigte Dinge anstelle von Waffen herstellen könnte, führt leicht zu dem Vorwurf, dies gefährde die Freiheit und lähme die persönliche Initiative.

Etwa neunzig Prozent unserer Bevölkerung können lesen und schreiben. Wir bieten jedermann täglich Rundfunk, Fernsehen, Filme und Zeitungen. Statt daß diese Medien uns aber täglich neben der Reklame das Beste aus der früheren und gegenwärtigen Literatur und Musik bieten, stopfen sie die Köpfe mit billigstem Schund, dem jeder Bezug zur Realität abgeht, voll, und mit sadistischen Phantasien, die so sind, daß sich jeder nur halbwegs gebildete Mensch schämen würde, wenn er ihnen auch nur vorübergehend nachhinge. Und während so das Denken von jedermann, ob jung oder alt, vergiftet wird, achten wir unverdrossen weiter darauf, daß nichts »Unmoralisches« auf den Bildschirm kommt. Jeder Vorschlag, die Regierung solle die Herstellung von Filmen und Radioprogrammen finanzieren, welche die Menschen aufklären und weiterbringen, würde nur immer wieder auf Entüstung und Vorwürfe im Namen von Freiheit und Idealismus stoßen.

Im Vergleich zu der Zeit vor hundert Jahren haben wir die Arbeits-

zeit auf etwa die Hälfte reduziert. Wir haben heute mehr Freizeit zur Verfügung, als es sich unsere Vorfahren hätten jemals träumen lassen. Aber was ist geschehen? Wir wissen nicht, was wir mit dieser neugewonnenen Freizeit anfangen sollen; wir versuchen, die gewonnene Zeit totzuschlagen, und sind froh, wenn wieder einmal ein Tag vorüber ist.

Ich brauche dieses Bild, das ohnehin jeder kennt, nicht weiter auszumalen. Wenn jemand das täte, würden sicher ernsthafte Zweifel an seiner geistigen Gesundheit laut. Behauptete er dagegen, nichts liege im argen und man benehme sich völlig vernünftig, so würde die Richtigkeit dieser Diagnose nicht einmal angezweifelt.

Dennoch weigern sich viele Psychiater und Psychologen zuzugeben, daß die Gesellschaft als Ganzes vielleicht nicht mehr ganz gesund sein könne. Sie behaupten, das Problem der seelischen Gesundheit in einer Gesellschaft betreffe nur die Zahl der »nichtangepaßten« Individuen und nicht eine mögliche Nicht-Anpassung der Kultur selbst. Das vorliegende Buch befaßt sich mit dem zweiten Problem, also nicht mit der individuellen Pathologie, sondern mit der *Pathologie der Normalität*, insbesondere mit der Pathologie der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft. Aber bevor wir an die komplizierte Diskussion des Begriffs der gesellschaftlichen Pathologie herangehen, wollen wir uns zunächst einige Daten ansehen, die schon an sich aufschlußreich und bezeichnend sind und die sich auf das Auftreten *individueller* Erkrankungen in der westlichen Kultur beziehen.

Wie häufig treten seelische Erkrankungen in den verschiedenen Ländern der westlichen Welt auf? Es ist eine höchst erstaunliche Tatsache, daß uns keine Daten zur Beantwortung dieser Frage zur Verfügung stehen. Während wir exakte vergleichende Statistiken über materielle Mittel, über Beschäftigung, Geburts- und Todesraten besitzen, gibt es keine adäquate Information über psychische Krankheiten. Wir besitzen bestenfalls einige exakte Daten für einige Länder, wie für die Vereinigten Staaten und Schweden, aber diese beziehen sich nur auf die Aufnahme von Patienten in Nervenheilanstalten. Man kann daraus keine Schlüsse ziehen auf die relative Häufigkeit von psychischen Krankheiten. Solche Zahlen sagen uns genauso wenig über eine verbesserte psychiatrische Versorgung und institutionelle Möglichkeiten wie über die Zunahme der Häufigkeit von psychischen Krankheiten. (Vgl. H. Goldhamer und A. Marshall, 1953.) Die Tatsache, daß mehr als die Hälfte aller Krankenhausbetten in den Vereinigten Staaten von Patienten mit psychischen Störungen belegt sind, für die wir jährlich eine Summe von über einer Milliarde Dollar ausgeben, braucht kein Hinweis auf eine größere Häufigkeit von psychischen Krankheiten zu sein, sondern könnte ebenso eine verbesserte Fürsorge signalisieren. Einige andere Zahlen jedoch weisen deutlicher auf die

Häufigkeit schwererer psychischer Krankheiten hin. Wenn im letzten Krieg 17,7 Prozent aller für wehrdienstuntauglich Erklärten dies aufgrund von psychischen Krankheiten waren, so zeugt das gewiß von einem hohen Häufigkeitsgrad psychischer Störungen, selbst wenn uns keine Vergleichszahlen aus der Vergangenheit oder aus anderen Ländern zur Verfügung stehen.

Die einzigen Vergleichsdaten, die uns einen groben Hinweis auf den Zustand der psychischen Gesundheit geben, sind die Daten über Selbstmord, Mord und Alkoholismus. Zweifellos ist das Selbstmordproblem außerordentlich komplex, und man kann daher nicht einen einzigen Faktor als *die* Ursache annehmen. Aber auch wenn man bei der Erörterung des Selbstmords auf diesen Punkt nicht näher eingeht, so glaube ich doch mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß eine hohe Selbstmordrate bei einer bestimmten Population auf einen Mangel an psychischer Stabilität und psychischer Gesundheit hinweist. Daß Selbstmord nicht die Folge materieller Armut ist, geht deutlich aus allen Zahlen hervor. Die ärmsten Länder haben die niedrigsten Selbstmordraten, und mit dem wachsenden materiellen Wohlstand in Europa ging eine zunehmende Zahl von Selbstmorden Hand in Hand. (Vgl. M. Halbwachs, 1930, S. 109 und 112.) Was den Alkoholismus angeht, so ist auch er zweifellos ein Symptom seelischer und emotionaler Labilität.

Die Motive für einen Mord sind wahrscheinlich weniger bezeichnende Hinweise für seelisches Kranksein als die Motive für einen Selbstmord. Wenn auch Länder mit einer hohen Mordrate eine niedrige Selbstmordrate aufweisen, so kommen wir doch zu einer interessanten Schlußfolgerung, wenn wir beide Raten kombinieren. Wenn wir sowohl Mord als auch Selbstmord als »destruktive Handlungen« klassifizieren, so zeigen unsere Tabellen, daß ihre kombinierte Rate nicht konstant ist, sondern zwischen den extremen Werten von 35,76 und 4,24 schwankt. Diese Zahlen stehen im Widerspruch zu Freuds Annahme von der relativen Konstanz der Destruktivität, die seiner Theorie vom Todestrieb zugrunde liegt. Sie widerlegen die Implikation, daß die Destruktivität eine Größe sei, die sich nur dadurch unterscheidet, ob sie gegen die Außenwelt oder gegen das eigene Ich gerichtet sei.

Die folgenden Tabellen zeigen die Häufigkeit von Selbstmord, Mord und Alkoholismus in einigen der wichtigsten europäischen und nordamerikanischen Länder.¹

¹ Die statistischen Angaben von Tabelle I und Tabelle II sind entnommen: erstens den *Annual epidemiological and vital statistics 1939-1946, Part I: Vital statistics and causes of death*, der Weltgesundheitsorganisation (Genf, S. 38-71); um eine größere Klarheit zu erreichen, habe ich diese Zahlen von der Gesamtbevölkerung auf die erwachsene Bevölkerung umgerechnet. Zum anderen habe ich sie den *Epidemiological and vital statistics*,

Ein erster Blick auf diese Tabellen zeigt ein auffallendes Phänomen: Dänemark, die Schweiz, Finnland, Schweden und die Vereinigten Staaten sind die Länder mit der höchsten Selbstmordrate und der höchsten kombinierten Selbstmord- und Mordrate, während Spanien, Italien, Nordirland und die Republik Irland die niedrigste Selbstmord- und Mordrate haben. Die Werte für den Alkoholismus zeigen, daß die gleichen Länder – die Vereinigten Staaten, die Schweiz, Schweden und Dänemark –, welche die höchste Selbstmordrate aufweisen, auch die höchste Alkoholismus-Rate haben, und zwar mit dem Hauptunterschied, daß die Vereinigten Staaten in dieser Gruppe führend sind und daß Frankreich den zweiten anstatt wie bei den Selbstmordraten den sechsten Platz einnimmt.

Diese Zahlen sind in der Tat alarmierend und herausfordernd. Selbst wenn wir bezweifeln sollten, daß die starke Häufigkeit der Selbstmorde schon allein ein Hinweis auf mangelhafte seelische Gesundheit einer Bevölkerung ist, so scheint doch aus der Tatsache, daß die Selbstmord- und die Alkoholismuszahlen weitgehend koinzidi-

Tabelle I: Selbstmorde und Morde
(auf 100000 Erwachsene)

Land	Selbst- morde	Morde
Dänemark	35,09	0,67
Schweiz	33,72	1,42
Finnland	23,35	6,45
Schweden	19,74	1,01
Vereinigte Staaten	15,52	8,50
Frankreich	14,83	1,53
Portugal	14,24	2,79
England und Wales	13,43	0,63
Australien	13,03	1,57
Kanada	11,40	1,67
Schottland	8,06	0,52
Norwegen	7,84	0,38
Spanien	7,71	2,88
Italien	7,67	7,38
Nordirland	4,82	0,13
Republik Irland	3,70	0,54

Tabelle II: Destruktive Handlungen
(auf 100000 Erwachsene)

Land	Morde u. Selbst- morde kombin.
Dänemark	35,76
Schweiz	35,14
Finnland	29,80
Vereinigte Staaten	24,02
Schweden	20,75
Portugal	17,03
Frankreich	16,36
Italien	15,05
Australien	14,60
England und Wales	14,06
Kanada	13,07
Spanien	10,59
Schottland	8,58
Norwegen	8,22
Nordirland	4,95
Republik Irland	4,24

Die Zahlenwerte beider Tabellen beziehen sich auf das Jahr 1946.

Rep. 5. (S. 377) der Weltgesundheitsorganisation aus dem Jahre 1952 entnommen. Die Angaben der Tabelle III entstammen dem Ersten Sitzungsbericht des Unterausschusses für Alkoholismus im Sachverständigenausschuß für seelische Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation, Genf 1951.

Tabelle III: Geschätzte Anzahl der Alkoholiker, mit oder ohne Komplikationen (auf 100000 Erwachsene)

Land		
Vereinigte Staaten	3952	(1948)
Frankreich	2850	(1945)
Schweden	2580	(1946)
Schweiz	2385	(1947)
Dänemark	1950	(1948)
Norwegen	1560	(1947)
Finnland	1430	(1947)
Australien	1340	(1947)
England und Wales	1100	(1948)
Italien	500	(1942)

ren, klar hervorzugehen, daß wir es hier mit den Symptomen einer seelischen Labilität zu tun haben.

Wir finden demnach, daß die Bewohner der europäischen Länder, die als demokratisch, friedliebend und reich gelten, sowie der Vereinigten Staaten, die das reichste Land der Welt sind, schwerste Symptome einer seelischen Störung aufweisen. Das Ziel der gesamten sozio-ökonomischen Entwicklung der westlichen Welt ist ein materiell komfortables Leben, eine relativ gleichmäßige Verteilung des Reichtums, eine stabile Demokratie und Frieden – aber eben die Länder, welche diesem Ziel am nächsten gekommen sind, weisen die schwersten Anzeichen von psychischer Labilität auf. Zwar *beweisen* die Zahlen an sich noch nichts, aber sie sind zum mindesten alarmierend. Noch bevor wir in eine gründliche Erörterung des Gesamtproblems eintreten, stellt sich auf Grund dieser Daten die Frage, ob nicht in bezug auf unsere Lebensweise und die Ziele, die wir uns gesetzt haben, etwas grundsätzlich falsch ist.

Könnte es sein, daß das Wohlstandsleben der Mittelklasse zwar unsere materiellen Bedürfnisse befriedigt, uns aber das Gefühl einer intensiven Langeweile gibt und daß Selbstmord und Alkoholismus pathologische Auswege sind, um dieser Langeweile zu entrinnen? Könnte es sein, daß diese Zahlen die Richtigkeit der Behauptung drastisch illustrieren, daß »der Mensch nicht vom Brot allein lebt«, und daß sie zeigen, daß die moderne Zivilisation es nicht fertigbringt, die tiefen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen? Und wenn dies zutrifft, welches sind diese Bedürfnisse?

Ich möchte in den folgenden Kapiteln den Versuch machen, diese Frage zu beantworten und die Wirkung der gegenwärtigen westlichen Kultur auf das psychische Wohlbefinden und die Gesundheit der un-

ter diesem System lebenden Menschen kritisch unter die Lupe nehmen. Bevor wir jedoch an die Erörterung dieser Frage gehen, erscheint es mir angebracht, uns mit dem allgemeinen Problem der Pathologie der Normalität zu beschäftigen, das den in diesem Buch dargelegten Gedankengängen insgesamt zugrunde liegt.

2 Kann eine Gesellschaft krank sein? – Die Pathologie der Normalität

Von einer ganzen Gesellschaft zu sagen, ihr mangle es an psychischer Gesundheit, impliziert eine Annahme, die im Gegensatz steht zu dem *soziologischen Relativismus*, der heute von den meisten Sozialwissenschaftlern vertreten wird. Sie postulieren, daß jede Gesellschaft in dem Maße normal ist, als sie funktioniert, und daß man nur bei einer mangelnden Anpassung des einzelnen an die Lebensweise seiner Gesellschaft von Krankheit reden kann.

Wenn man von einer »gesunden Gesellschaft« spricht, so bedeutet das eine vom soziologischen Relativismus abweichende Voraussetzung. Es hat nur einen Sinn, wenn wir annehmen, daß es eine Gesellschaft geben kann, die *nicht* gesund ist, und diese Annahme impliziert ihrerseits, daß es universale Kriterien für psychische Gesundheit gibt, die für die menschliche Rasse als solche gelten und nach denen man den Gesundheitszustand einer jeden Gesellschaft beurteilen kann. Diese Einstellung eines *normativen Humanismus* gründet sich auf einige wenige grundlegende Prämissen.

Man kann die Spezies »Mensch« nicht nur mit Hilfe von anatomischen und physiologischen Begriffen definieren. Ihre Glieder haben auch grundlegende *psychische* Eigenschaften gemeinsam: Gesetze, die in ihrem psychischen und emotionalen Leben herrschen, und Ziele für eine befriedigende Lösung des Problems der menschlichen Existenz. Unser Wissen über den Menschen ist allerdings noch so unvollständig, daß wir keine befriedigende psychologische Definition des Menschen geben können. Aufgabe der »Wissenschaft vom Menschen« ist es, zu einer korrekten Beschreibung dessen zu gelangen, was es verdient, als »menschliche Natur« bezeichnet zu werden. Was man oft »menschliche Natur« genannt hat, ist nur eine ihrer vielen Manifestationen – und oft eine krankhafte – und eine solche irrige Definition diente gewöhnlich dazu, einen bestimmten Gesellschaftstyp als notwendiges Resultat der psychischen Konstitution des Menschen zu verteidigen.

Im Gegensatz zu einem solchen reaktionären Gebrauch des Begriffs der menschlichen Natur haben die Liberalen seit dem 18. Jahrhundert auf die Formbarkeit der menschlichen Natur und auf den entscheidenden Einfluß von Umweltfaktoren hingewiesen. So richtig und so wichtig es sein mag, nachdrücklich hierauf hinzuweisen, hat es doch viele Sozialwissenschaftler zu der Annahme verleitet, daß die psychische Konstitution des Menschen ein unbeschriebenes Blatt Papier sei, auf das die Gesellschaft und die Kultur ihren Text schreiben, und keine ihr innewohnenden eigenen Qualitäten besitze. Diese Annahme

ist ebenso unhaltbar und für den gesellschaftlichen Fortschritt ebenso destruktiv, wie es die entgegengesetzte Auffassung war. Das wahre Problem besteht darin, auf den der gesamten menschlichen Rasse gemeinsamen Kern aus den unzähligen *Manifestationen* der menschlichen Natur zu schließen, und zwar ebenso aus den normalen wie auch aus den pathologischen Manifestationen, wie wir sie bei den verschiedenen Individuen und in den verschiedenen Kulturen beobachten können. Die Aufgabe besteht außerdem darin, die der menschlichen Natur innewohnenden Gesetze und Ziele zu erkennen, die ihrer Entwicklung und Entfaltung dienen.

Die hier vertretene Auffassung von der »menschlichen Natur« unterscheidet sich von der Art, wie der Begriff »menschliche Natur« herkömmlicherweise gebraucht wird. Genauso wie der Mensch die Welt um sich her verwandelt, so verwandelt er auch sich selbst im Prozeß der Geschichte. Er ist sozusagen seine eigene Schöpfung. Aber genauso wie er die Stoffe der Natur nur entsprechend ihrer Eigenart umwandeln und verändern kann, so kann er auch sich selbst nur seiner eigenen Natur entsprechend umwandeln und verändern. Was der Mensch im Prozeß der Geschichte tatsächlich *tut*, ist, daß er dieses Potential entwickelt und daß er es den Möglichkeiten entsprechend umformt. Die hier vertretene Auffassung ist weder eine »biologische« noch eine »soziologische«, wenn das bedeutet, daß man die beiden Aspekte voneinander trennt. Es wird vielmehr der Versuch gemacht, eine derartige Dichotomie durch die Annahme zu überwinden, daß die Hauptleidenschaften und -triebe im Menschen aus seiner *Gesamtexistenz* resultieren, daß sie definierbar und ermittelbar sind und daß einige von ihnen zu Gesundheit und Glück und andere zu Krankheit und Unglück führen. Keine der bestehenden Gesellschaftsordnungen *erzeugt* diese fundamentalen Strebungen, aber sie bestimmt, welche aus der begrenzten Zahl potentieller Leidenschaften manifest oder dominant werden. Wie der Mensch in einer bestimmten Kultur in Erscheinung tritt, ist stets eine Manifestation der menschlichen Natur, jedoch eine Manifestation, die in ihrer besonderen Ausprägung von den gesellschaftlichen Gegebenheiten bestimmt wird, unter denen er lebt. Genau wie das kleine Kind mit allen menschlichen Möglichkeiten geboren wird, die sich unter günstigen sozialen und kulturellen Bedingungen entwickeln werden, so entwickelt sich auch die menschliche Rasse im Prozeß der Geschichte zu dem, was sie potentiell ist.

Der Ansatz des *normativen Humanismus* gründet sich auf die Annahme, daß es – genau wie bei jedem anderen Problem auch – richtige und falsche, befriedigende und unbefriedigende Lösungen für das Problem der menschlichen Existenz gibt. Seelische Gesundheit kommt zustande, wenn sich der Mensch entsprechend den charakteristischen Eigenschaften und Gesetzen der menschlichen Natur zur voll-

len Reife entwickelt. Zur psychischen Erkrankung kommt es, wenn diese Entwicklung fehlschlägt. Unter dieser Voraussetzung ist das Kriterium für die seelische Gesundheit nicht, daß der einzelne an eine bestimmte Gesellschaftsordnung angepaßt ist, sondern es handelt sich um ein universales, für alle Menschen gültiges Kriterium, daß sie nämlich für das Problem der menschlichen Existenz eine befriedigende Antwort finden.

Was ein so falsches Bild vom seelischen Zustand der Mitglieder einer Gesellschaft bewirkt, ist der allgemeine Konsens über die Gültigkeit ihrer Vorstellungen. Man nimmt naiverweise an, die Tatsache, daß die Mehrheit des Volkes bestimmte Ideen und Gefühle teilt, sei ein Beweis für die Gültigkeit dieser Ideen und Gefühle. Nichts liegt der Wahrheit ferner. Der allgemeine Konsens über die Gültigkeit hat als solcher mit Vernunft und seelischer Gesundheit überhaupt nichts zu tun. Genauso wie es eine *folie à deux* gibt, gibt es auch eine *folie à millions*. Die Tatsache, daß Millionen von Menschen die gleichen Laster haben, macht diese Laster noch nicht zu Tugenden; die Tatsache, daß sie so viele Irrtümer gemeinsam haben, macht diese Irrtümer noch nicht zu Wahrheiten; und die Tatsache, daß Millionen von Menschen die gleichen Formen psychischer Störungen aufweisen, heißt nicht, daß diese Menschen psychisch gesund seien.

Es besteht jedoch ein wichtiger Unterschied zwischen einer individuellen psychischen Erkrankung und einer solchen der Gesellschaft, der darauf hindeutet, daß zwischen dem Begriff des *Defektes* und dem der *Neurose* zu unterscheiden ist. Wenn es einem Menschen nicht gelingt, Freiheit und Spontaneität zu erlangen und sein Selbst unmittelbar zum Ausdruck zu bringen, so kann man von ihm annehmen, daß er an einem schweren Defekt leidet, vorausgesetzt, wir gehen von der Annahme aus, daß Freiheit und Spontaneität objektive Ziele sind, die jedes menschliche Wesen erreichen sollte. Wird dieses Ziel von der Mehrheit der Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft nicht erreicht, so haben wir es mit dem Phänomen eines *gesellschaftlich ausgeprägten Defektes* zu tun. Der einzelne teilt diesen Defekt mit vielen anderen. Er empfindet ihn nicht als Defekt, und seine Sicherheit gerät nicht durch die Erfahrung, anders – sozusagen ein Ausgestoßener – zu sein, in Gefahr. Was ihm an innerem Reichtum und an echtem Glücksgefühl verlorengegangen sein mag, wird durch die Sicherheit kompensiert, die das Gefühl gibt, zur übrigen Menschheit zu passen – *so wie er sie kennt*. Tatsächlich besteht sogar die Möglichkeit, daß eben sein Defekt von der Kultur, in der er lebt, zur Tugend erhoben wird, was sein Gefühl, etwas zu leisten, noch verstärkt.

Dies veranschaulichen zum Beispiel die Schuld- und Angstgefühle, die Calvins Lehren in den Menschen erweckten. Man kann sagen, daß ein Mensch, der ganz unter dem Eindruck des Gefühls seiner eigenen